

Die ökumenische Abendmahlsgemeinschaft und das Bekenntnis und Leben unserer Lutherischen Kirche*

I.

Wenn die kluge Regie dieser Tagung jeden Tag mit einer ausführlichen Bibelarbeit beginnen läßt, so ist das nicht nur richtig und wichtig, wie bei jedem Treffen von Christen untereinander. Ich verstehe Bibelarbeiten als direkten und wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft von Kirchen untereinander. Was wir hier hören und was sich in der Gemeinschaft des Hörens als Gemeinschaft ergibt, das ist Gemeinschaft im eigentlichen Sinn, Kirche als *creatura verbi*. Insofern geht der Abendmahlsgemeinschaft die Gemeinschaft des Hörens voraus. Das Bekenntnis und Leben der Lutherischen Kirche zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß es ganz aus dem Hören der Schrift kommen und von dort her verstanden werden will. Das ist freilich eine eigentümlich paradoxe Bestimmung. Man könnte sagen, das Spezifische am Luthertum – oder besser gesagt, an der reformatorischen Theologie – besteht darin, daß sie gerade nicht Luthertum sein will oder auch reformatorische Theologie, sondern ganz und gar biblische Theologie und nichts weiter. Denn das genügt zur wahren Einheit der Kirche. Nach unserem Bekenntnis ist ja das eine Evangelium und die Verwaltung der Sakramente ausreichend für die Einheit der Kirche. Nach Epheser 4, „wahren wir die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ Die Einheit und Gemeinschaft ist nicht um ihrer selbst willen unterstrichen, sie ergibt sich und hat ihre Funktion allein aus der Gemeinschaft mit dem einen Herrn. Das „*satis est*“ von CA 7 ergibt sich daraus, daß es nur einen Herrn der Kirche gibt. Es korrespondiert dem „*solus Christus, solo verbo, sola fide*“. Die eine heilige christliche Kirche ist empirisch nicht verifizierbar, sie gehört ins Credo so wie die Auferstehung von den Toten. Sie kann nur geglaubt

* Tagung des Martin-Luther-Bundes am 15. 1. 1992 in Bad Segeberg zum Thema „Neues Zusammenwachsen – Alte Trennungen zwischen den Kirchen. Zu den Gesprächen und Dokumenten der letzten Jahre“.

werden, aber sie kann auch geglaubt werden. Im Glauben wird das zur Wirklichkeit, was geglaubt wird. In dieser Hinsicht hat die Einheit dieselbe Struktur wie die Sakramente selbst. Es sind ja nicht die Elemente, die das Sakrament konstituieren, es ist das Wort und der Glaube an die Verheißung des Wortes, daß sich der Herr der Kirche selbst in den Elementen Brot und Wein schenkt. Auch dieses kann nicht empirisch verifiziert werden. In der Abwehr der Transsubstantiationslehre durch die Reformatoren ist auch eine ontologische Verwandlung *sui generis* abgelehnt. Der durch das Wort konstituierte Glaube konstituiert vielmehr das Sakrament, ohne daß die Elemente eine neue ontologische Qualität erhalten.

Das sind nur ein paar ganz grobe Skizzierungen, die den Zusammenhang von Abendmahlsglaube – oder sagen wir hier ruhig: Abendmahlstheologie – und Gemeinschaftsbildung in der Kirche, also unser Thema, anreißen.

Wenn Sie mich als Bischof der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (NEK) hier zu Ihrer Tagung eingeladen haben, so gehe ich davon aus, daß Sie das getan haben mit besonderer Berücksichtigung meiner amtlichen Verpflichtung für die Einheit zu wirken. Nun ist das allerdings nicht nur die Pflicht der Bischöfe, „zusammenzuhüten“ wie Bischof Wölber gerne formulierte. In Art. 19 unserer Verfassung der NEK heißt es: „Das der Kirche anvertraute Amt gliedert sich in verschiedene Dienste. Die in diese Dienste haupt-, neben- und ehrenamtlich Berufenen tragen Verantwortung dafür, daß jeweils in ihren Aufgabenbereichen der Auftrag der Kirche wahrgenommen wird. Damit dienen sie der Einheit der Kirche.“ Die spezielle Aufgabe der Bischöfe ist in Art. 88,1 artikuliert: „Die Bischöfe sind Pastoren, denen der leitende geistliche Dienst in der NEK übertragen ist ... Ihnen ist die Sorge für die Einheit und das Wachstum der Kirche im Glauben und in der Liebe besonders aufgetragen.“

Freilich steht dann unmittelbar im Anschluß an diese ökumenische Grundformel ganz dezidiert: Sie (die Bischöfe) stehen für das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche ein. Damit ist in der Verfassung dieselbe Spannung vorgegeben, wie in dem mir heute morgen gestellten Thema. Es gilt, gerade die ökumenische Weite und das Wachstum, die Bindung an den einen Herrn der Kirche vom Bekenntnis der lutherischen Kirche her zu entfalten. Man kann auch umgekehrt sagen: Das Lutherische Bekenntnis ist nur dann zum Zuge gekommen, wenn es nicht der konfessionellen Absplitterung dient, sondern dem Wachsen der einen Kirche in Liebe auf ihren Herrn zu.

Ich hoffe, ich habe mit diesen wenigen Vorbemerkungen soviel von dem mich leitenden Abendmahlsverständnis deutlich machen können, daß

Ihnen einleuchtend erscheint, warum ich jetzt in einem zweiten Teil nicht isoliert vom lutherischen Abendmahlsverständnis ausgehen möchte, sondern vom lutherischen Gottesdienst insgesamt. Denn der Sakramentsteil ist ohne den Wortteil nicht zu denken. Wenn wir ökumenisch versuchen, diesen Tatbestand etwa durch die Ersetzung des Begriffes Messe durch Eucharistie zu dokumentieren, so reicht das m. E. nicht aus. Denn auch hier kommt zwar ein neues Verständnis der Sakramentsfeier zum Ausdruck, aber der Begriff Gottesdienst hält doch in ganz anderer Weise fest, daß die Sakramente selbst nicht ohne wirkendes Wort zu denken sind, und daß umgekehrt der Wortteil selbst schon sakramentalen Charakter hat.

Ich hoffe, es wird nun also deutlicher, warum ich in diesem zweiten Teil etwas zum Leben und zur Realität unseres Gottesdienstes in unserer Lutherischen Kirche sage.

II.

Zum Verständnis des Gottesdienstes in evangelischer Sicht

Den folgenden Bemerkungen zum Verständnis des Gottesdienstes in evangelischer Sicht möchte ich fünf Thesen voranstellen, die ich dann erläutere.

- I: Der Gottesdienst in der Evangelischen Kirche steckt in einer Krise.
- II: Diese Krise des Gottesdienstes ist eine Krise der Gotteserkenntnis.
- III: Diese Krise der Gotteserkenntnis hängt zusammen mit der Krise des Menschen- und Weltbildes und umgekehrt.
- IV: Daß unser Bild von Gott, der Welt und dem Menschen in einer Krise steckt, ist zugleich Verhängnis und Hoffnung unserer Zeit.
- V: Die Hoffnung auf die Zukunft des evangelischen Gottesdienstes lebt aus einer radikalen Besinnung auf seinen Ursprung.

Zur These I:

Der Gottesdienst in der Evangelischen Kirche steckt in einer Krise. Diese Krise des Gottesdienstes zeigt sich am deutlichsten daran, daß die Christen ihn aufs Ganze gesehen für eine überflüssige Veranstaltung halten. Vergleicht man die Zahl der getauften Menschen mit der Zahl der Gottesdienstbesucher, so müßte man eher vom *Ende* statt von einer *Krise* des Gottesdienstes reden. Das, was wir herkömmlich Gottesdienst nennen und was nach evangelischem Verständnis Kern und Sinn der evangeli-

schen Kirche ist, ist in unserer Zeit kaum noch gefragt. Dabei muß man genau unterscheiden zwischen denen, die überhaupt kein Verhältnis zum Gottesdienst haben, und solchen, denen er ein Hindernis ist für ihren Glauben an Jesus Christus. Nicht nur Glaubensabfall, auch Glaubensernst hindert manchen, zum Gottesdienst zu kommen. Gewiß, nicht jeder, der keine Zeit zum Gottesdienst hat, nutzt sie deswegen besser. Aber auch ein so tief ernster Christ wie Sören Kierkegaard warnt vor dem Gottesdienstbesuch: „Wer du auch seist, was immer dein Leben sonst sein mag, mein Freund, – dadurch, daß du nicht mehr (wenn anders du es bis jetzt getan hast) an dem öffentlichen Gottesdienst teilnimmst, wie er jetzt ist (mit dem Anspruch, das neutestamentliche Christentum zu sein) dadurch hast du be ständig eine, und zwar eine große Schuld weniger: du nimmst nicht daran teil, Gott dadurch zum Narren zu halten, daß man für neutestamentliches Christentum ausgibt, was es doch nicht ist.“

Neben den schwindenden Besucherzahlen ist es die Auflösung der gottesdienstlichen Formen, das Fehlen verbindlicher und überzeugender Agen den, die die Krise des Gottesdienstes anzeigen. „Was nicht formuliert werden kann, das ist nicht.“ Dieser sinngemäß zitierte Satz Gottfried Benns zeigt, daß das Formulieren neuer Gottesdienstformen keine Sache nur von gutem Willen und etwas Tatkraft ist. Bei allem Mut zur Reform, bei aller Experimentierfreudigkeit und Lust zu neuen Einfällen – die Vielfalt ist eben doch auch Kennzeichen dafür, daß die eine, überzeugende Form noch nicht gefunden ist. Wer nicht erkennt, wie sehr das Liturgieproblem in die Tiefe der gottesdienstlichen Krise führt, denkt zu hoch vom Menschen und zu gering von seiner Sprache.

Wir haben unsere Sprache nicht beliebig zu unserer Verfügung. Das Sprachproblem ist ein Existenzproblem. Denn was wir nicht mehr über zeugend in Worte fassen können, ist uns auch inhaltlich entglitten.

Aber eben die Bemühung um das Wort, das die Herzen gewiß macht und den Glauben stärkt, steht heute unter dem Beschuß der Kritik. Die Predigt wird als Monolog verurteilt. Das Festhalten an vorgegebenen Texten erscheint als autoritär. Der evangelische Wortgottesdienst im ganzen scheint hoffnungslos abstrakt zu werden, angesichts der Fülle von Bildern, Filmen, Aktionen und leiblicher Verwirklichung, wie sie etwa Kino, Illu strierte und das Fernsehen, politische Demonstrationen, Diskotheken und der Sport bieten. Das Auge, ja der Körper des Menschen scheinen im Gottesdienst zu kurz zu kommen. Ist nicht der Gleichklang von 500 000 Seelen und Leibern im sogenannten Popfestival von Woodstock dem Pfingst ereignis näher, als ein spärlicher Choralgesang der Sonntagsvormittags gemeinde?

Doch man erkennt hier auch schon die Kehrseite des Konkreten. Wie die gewiß für manchen unvergeßlichen Parteitage der Nationalsozialisten, so endeten diese modernen Ekstasen sinnlicher Gemeinschaft am Ende z. T. in Verbrechen und Mord, in Geschäft und Terror. Die bloße Aktion, das Happening, das unkontrollierte Gefühl und Aufpeitschen der Sinne ist – so befreiend es gelegentlich wirken mag – etwas zutiefst Unmenschliches.

Zur These II:

Aber das wird erst von der zweiten These her klar. Denn die Krise des Gottesdienstes ist eine Krise der Gotteserkenntnis.

So sehr der Mensch sich sehnen mag nach der Erlösung vom Denken, von der Sprache: die Sprache, das Wort ist nun einmal das, was ihn zum Menschen macht. Verliert er die Sprache, so verliert er sich selbst. Und so überraschend es klingen mag: Gegenüber der Einsicht, daß der Mensch, um Mensch bleiben zu können, aufs Wort, auf die Sprache angewiesen ist, geraten Happenings, Demonstrationen, Aktionen *und* das Leistungsprinzip, *gegen* das sie sich wenden, in eine eigentümliche Nähe. Es ist doch auffällig, daß der Schrei nach der Praxis, nach der Effektivität, nach Aktion und Nutzbarkeit, in gleicher Weise von rechts und links erschallt. Auch im kirchlichen Bereich sind ja die Dortmunder Bekenntnisbewegung und etwa Dorothee Sölle und die Theologie der Revolution darin einig, daß der Glaube von Tatsachen, objektivierbaren Heilstatsachen, auszugehen hat.

Demgegenüber hat der evangelische Glaube, nicht erst seit Luther, immer daran festgehalten, daß Gott allein im Wort, im mündlichen, verkündigten Wort zum Menschen kommt. Und daß der Mensch allein durchs Wort zu sich selber und damit zu Gott kommt, und durch nichts sonst. Die Krise des Gottesdienstes ist also begründet in der Krise der Gotteserkenntnis. Man hat schon sehr früh in der Geschichte des christlichen Denkens Gott zum Objekt, zum Glaubensgegenstand gemacht, der nun seinerseits den Menschen zum Objekt machte. Bei dieser Aufspaltung der Wirklichkeit in eine subjektive und eine objektive Wirklichkeit konnte es dann nicht ausbleiben, daß Gott als Objekt unseres Glaubens, als Gegenstand, dessen Existenz wir behaupten, allmählich von der Kritik zersetzt wurde, und daß andererseits diejenigen, die an seiner Existenz festhielten, nur noch subjektiv ihre Meinung vertreten, aber nicht mehr für alle überzeugend und verbindlich von Gott reden konnten.

Die Konsequenzen dieser Gotteslehre für das Verständnis des Gottesdienstes sind fatal. Sie wirken sich zum Beispiel auch in der Lehre von

den Sakramenten aus. Nach der einen Auffassung ist Gott zwar durch die Wandlung objektiv und real im Sakrament anwesend, aber das Problem ist, ob ich auch tue, was an mir ist, um dieser Gnade würdig zu sein. Die subjektive Aneignung der objektiv gegebenen Gegenwart Gottes ist hier also das Problem. Nach der anderen Auffassung, die möglich ist im Subjekt-Objekt-Schema, gehe ich aus von meiner subjektiven Glaubensgewißheit, aber man fragt mich ja zu Recht, woran diese ihren Anhalt, ihren Grund des Glaubens, hat, und wie ich diese subjektive Gewißheit anderen mitteilen, vermitteln kann.

Im Extremfall sieht es dann so aus, daß Gott zwar in die Sakramente, aber nicht zu mir kommt, oder daß zwar etwas zu mir kommt, aber daß das nicht Gott ist, sondern im besten Falle die subjektive Meinung des Verkündigers.

Es geht aber im Gottesdienst um nichts anderes, als daß wirklich *Gott* wirklich zu *mir* kommt. Denn nur wenn Gott zum Menschen kommt, kommt der Mensch zu sich selbst. Die Realpräsenz Gottes, seine wirkliche Anwesenheit, das ist der Sinn des evangelischen Gottesdienstes, sein eigentlicher Grund.

Gerade darum geht es uns. Und gerade darum halten wir daran fest, daß Gott im Wort und nicht in den Elementen ohne Wort gegenwärtig ist. Und daß seiner Gegenwart im Wort der Glaube entspricht, der das Ziel und das Mittel seiner Gegenwart ist. Nur so läßt sich die verhängnisvolle Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden.

Zur These III:

Die Krise, in die der Gottesdienst heute gekommen ist, zeigt dann aber auch, daß unsere moderne Leistungsgesellschaft und unser positivistischer Wahrheitsbegriff vom Gottesdienst her kritisch zu beurteilen sind. Gewiß sind Phantasielosigkeit, faule und langweilige Predigten und unverständliche Texte Grund zur Kritik am Gottesdienst. Aber auch eine schlechte Predigt, auch ein schwer verständlicher Text sollten Anlaß zu höchster Aufmerksamkeit sein. Ist unsere Gesellschaft so leistungsbesessen, so stumpfsinnig geworden, daß sie nicht einmal mehr versteht, was früheren Jahrhunderten Ziel und Mitte ihres Lebens war? Müßten wir nicht alle, Prediger und Gemeinden, ganz anders darum ringen, kämpfen und dafür arbeiten, daß uns die Erkenntnisse der Tradition nicht verloren gehen, sondern daß wir mit Hilfe der so reichen Tradition das erlösende und befreiende Wort für unsere Zeit finden? Wenn der Gottesdienst uns heute auch nicht mehr sagen sollte, als nur das eine, daß wir verlernt haben, uns dem Geheimnis unseres Lebens zu öffnen, so wäre er immerhin eine fun-

damentale Kritik an unserem modernen Lebens- und Weltgefühl. Wie eine Boje über einem versunkenen Schiff voller Schätze und Wahrheit die Erinnerung festhält, daß dort unten noch etwas zu holen ist, so kann der Gottesdienst eine Erinnerung daran sein, daß das Leben nicht nur aus Leistung, Nutzeffekt und menschlicher Aktion besteht. Die Krise des Gottesdienstes – so gewiß sie zur Selbstkritik der Kirche ruft – ist doch zugleich eine aufrüttelnde Mahnung und ein Zeichen für die Krise der Gesellschaft, in der wir leben. Wir sind nach dem Wort eines bedeutenden Gesellschaftskritikers unserer Zeit eine „Gesellschaft ohne Opposition“, ohne Alternative, weil wir ohne historisches Bewußtsein, als eindimensionale Menschen leben. Das Universum der Rede ist uns abgesperrt. Die Technokraten haben sich in Werbung und Politik der Sprache bemächtigt, statt daß sie auf den Ursprung der Sprache und damit auf die Quelle des Menschlichen zu hören lehren. Luthers Kritik an der spätmittelalterlichen Messe richtete sich jedenfalls gegen das Mißverständnis, als könne der Mensch etwas tun für Gott. Als könne er sich selbst gewinnen und als Person zu sich selber kommen durch Leistungen und Werke. Daß der Priester das Opfer für Gott vollzieht, und daß der Mensch das Prinzip seiner Werke sei, das hing für Luther untrennbar zusammen, das bekämpfte er. Inzwischen ist die katholische Auffassung hier auch vorsichtiger geworden als zu Luthers Zeiten. Nicht gegen die katholische Kirche, gegebenenfalls mit ihr ist daran festzuhalten, daß der Gottesdienst gegen den heutigen Strom der Meinungen die Erkenntnis bekräftigt: Der Mensch bleibt Mensch nur, wenn er weiß, daß er sich nicht in seiner Leistung verwirklicht. Er verwirklicht sich aber im Hören auf den Ruf des Gewissens, der ihn antworten läßt im Glauben und Vertrauen auf seinen Schöpfer, der außerhalb seiner selbst gegründet ist. Nicht die Werke, die Leistung, entscheiden über die Person, sondern die Person entscheidet über die Werke. Der Wert der Person aber hängt nicht davon ab, was einer tut, sondern was er hört, wie er sich selbst versteht und erkennt. Ob er in sich selbst die Erfahrung macht, daß er nicht aus sich selbst existiert, sondern in sich das Gegenüber Gottes erfährt.

Zur These IV:

Den Halt, der dem Menschen früher durch Sitte, Moral, Weltbild und – alles umfassend – durch Religion von außen her verschafft wurde, hat der Mensch von heute weitgehend verloren. Das ist das Verhängnis der Neuzeit. Ihre Hoffnung liegt darin, daß der Mensch im Hören auf das Wort, das Gott zu ihm ganz persönlich spricht, den Halt wiederfindet, der ihn seiner selbst gewisser macht, als jeder andere Halt von außen. Denn dieser

Halt ermöglicht zugleich Freiheit und Gewißheit, Glaube und Wahrheit, Liebe und Vernunft. Solches Hören auf das Geheimnis der eigenen Person ist die Bedingung für Freiheit und Wahrheit, für Liebe und Vernunft. Es ist ungeheuer schwer, in der technisierten Welt überhaupt noch zu merken, daß das Geheimnis der menschlichen Person verschüttet zu werden droht. Aber solange es noch Menschen gibt, die hören auf das Wort, das dieses Geheimnis umkreist, solange hat der Mensch noch eine Chance.

Jesus selbst war es ja, der am allerradikalsten den Gegensatz von „heilig“ und „profan“, von Kult und Alltagsleben überwunden und aus den Angeln gehoben hat. Die moderne Welt hat also durchaus die Chance, auch bei Zerfall aller kultischen und religiösen Sonderbereiche und Sonderzeiten, das Erbe Jesu zu bewahren. Es ist nicht die Aufgabe, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Aber wir haben uns zu besinnen auf die eigenen, uns gemäßen Grundlagen unseres Daseins, die auch unser modernes Leben tragen.

Zur These V:

Wir kommen damit zur fünften These, die besagt, daß die Hoffnung auf die Zukunft des Gottesdienstes in einer Besinnung auf seinen Ursprung liegt.

Der Gottesdienst lebt aus dem Verstehen der Bibel, genauer: aus dem Verstehen Jesu. Denn die Bibel ist das Wort, welches das Wissen um das Geheimnis der menschlichen Person am Leben erhält. Wo sie gehört, ausgelegt und verstanden wird, da geschieht Gottesdienst. Da dient Gott dem Menschen, damit er sich nicht selbst aufgibt und zum Roboter seiner eigenen Aktionen wird.

Wenn wir nun fragen nach der Bedeutung, die dem Wort gegenüber das Sakrament erhält, so ist zunächst zu antworten: Das Sakrament steht dem Wort nicht gegenüber, sondern ist ein Zeichen für das, was das Wort wirkt. Schon der Kirchenvater Augustin sah im Glauben, mit dem wir die Elemente in Empfang nehmen, das Wesentliche am Abendmahl. „Glaube und du hast schon gegessen!“ Glaube dem Wort, daß Jesus Christus für deine Erlösung von Schuld und Selbstentfremdung starb, dich mit Gott und dir selbst versöhnte, und du hast den Segen des Abendmahls.

Und eine zweite Verstehenshilfe dieses Kirchenvaters ist sein Satz: „Es kommt das Wort zu den Elementen und so wird das Sakrament“. Das Wort, mit dem Jesus Christus seine Gegenwart in, mit und unter den Elementen verheißen hat, schafft den Glauben, der von dieser Gegenwart lebt. Das Besondere der Sakramente liegt darin, daß sie einige Aspekte des Wortes besonders herausstellen. Einmal nämlich, daß alles erlösende und

befreiende Wort der Verkündigung sich dem Opfertode Jesu Christi verdankt. Darum sind die Einsetzungsworte als Vergegenwärtigung der Leidenssituation Jesu Christi unaufgebbar. Und zum zweiten unterstreichen die Sakramente den persönlichen Gabecharakter des Wortes. Verkündigung meint den Einzelnen, trifft den Einzelnen, nicht eine anonyme Masse. Und Verkündigung ist Gabe, Hingabe des Schöpfers und Erlösers, Gegenwart Christi als eines Schenkenden und nicht Fordernden. Im Empfang der Sakramente wird deutlich, daß wir leben von der Gabe, vom Geschenk der vorbehaltlosen Annahme durch Gott und daß wir uns nicht selbst erlösen können, weder durch Heiligung, noch durch Opfer, die wir bringen, weder durch Aktion noch durch Askese. Gott kommt zu uns, wann und wo es ihm gefällt. Er kommt zu uns, in seinem Wort, das nicht nur Lehre oder Befehl, Bericht oder Erinnerung ist, sondern das das bringt und schenkt, wovon es redet: Glaube, Freiheit, Wahrheit, Freude und in dem allen: Gott selbst. Die Sakramente sind das sichtbar gewordene Wort Gottes. Dieses Wort vollzieht eine Wandlung vom Menschlichen zum Göttlichen, nach evangelischer Auffassung nicht in den Substanzen der Elemente, sondern in den Herzen der Glaubenden. Und so wie wir gewiß sein dürfen, daß Gott uns in, mit und unter dem Zeichen des Sakraments nahe kommt und uns erlöst, so dürfen wir seinen Worten dann auch in anderen Situationen trauen. Wo sein Wort unsere Wirklichkeit trifft, da wird Gott durch diese Wirklichkeit nicht nur symbolisiert. Da ist er real in ihr präsent, ist er wirklich bei uns angekommen. Gott läßt sich ja nicht eingrenzen auf die Elemente. Er ist überall präsent in seinem Wort.

Es sollen zum Schluß noch die Linien von diesen grundsätzlichen Überlegungen her gezogen werden bis zur Beurteilung der konkreten Gottesdienstformen. Vom Ansatz beim Worte Gottes her hat der Evangelische Gottesdienst im Grunde ungeahnte Möglichkeiten, die ja auch heute schon kräftig genutzt werden. Die Skala der Formen reicht vom politischen Nachtgebet über den normalen Sonntagsvormittagsgottesdienst bis hin zur liturgischen Feier der Osternacht. Ungezählte Hörer und Fernsehzuschauer nehmen ernsthaft teil an Gottesdienstübertragungen, Morgenandachten und dem Wort zum Sonntag. Auch die kirchliche Presse verbreitet Gottes Wort, ja man kann mit dem Neuen Testament sagen: Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Umgekehrt aber steht dieser Fülle von Möglichkeiten des Wortes das Kriterium gegenüber, ob es denn notwendig sei, hier von Gott zu reden. Veranstaltungen wie das politische Nachtgebet müssen sich fragen lassen, ob man nicht diesen ungeheuren moralischen und politischen Einsatz ebensogut ganz aus dem Gottesdienst herauslösen könnte, ob denn die Informationen, Appelle und

Reflexionen dann nicht genau so eindrücklich wären. Von Gottesdienst kann man nur dann sprechen, wenn deutlich wird, inwiefern es notwendig ist, dabei von Gott zu reden. Diese Frage stellt sich natürlich in gleicher Weise bei den normalen Gottesdiensten. Reden sie so von Gott, daß man sagen kann: es ist notwendig, so von Gott zu reden? Oder ergibt sich nicht auch hier selbst für den gutwilligen Hörer oft keine Antwort auf die Frage nach der Notwendigkeit? Wo aber das Reden von Gott ebenso gut auch unterbleiben könnte, haben wir sicher keinen Gottesdienst vor uns. Wo es aber notwendig ist, da mag man Formen wie auch immer wählen; da findet Gottesdienst statt: ob im einsamen Kämmerlein, in Konfirmanden- und Schulstuben, in der Kirche oder in der Welt. Und wo Gottes Wort einen Menschen wirklich trifft, da wird auch die zu Beginn zitierte Warnung Kierkegaards vor dem Gottesdienst gegenstandslos. Denn wenn Gott in die Welt kommt, kann man ihn nicht zum Narren halten.

III.

Abendmahlsgemeinschaft als Form des ökumenischen Miteinander-Teilens. Von diesen, für manchen vielleicht etwas abstrakten Grundlegungen möchte ich nun zu einigen praktischen Konsequenzen dieses lutherischen Ansatzes für die ökumenische Gemeinschaft der Christen untereinander kommen. In den letzten Jahren ist das Stichwort „ökumenisches Miteinander-Teilen“ vermehrt als Beschreibung der Beziehung in echter Partnerschaft im Blick auf die Kirchengemeinschaft verwendet worden.

Unsere Partnerkirche in Tansania, die größte protestantische Denomination im Lande, zu der wir ein enges partnerschaftliches Verhältnis in der NEK haben, hat in Vorbereitung der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen eine Stellungnahme des ökumenischen Teilens von Besitztümern veröffentlicht. Diese Stellungnahme ist eine praktische Formulierung der in El Escorial vorbereiteten und angedachten Gedanken. Unsere Freunde in Tansania unterschieden spirituelles, materielles, strukturelles und politisches Teilen. Zum Abendmahl wird auf diesem Hintergrund festgestellt: „Durch das Teilen von Brot und Wein treten die Teilnehmer ein in Gemeinschaft mit Jesus und untereinander. Dies begründet die christliche Gemeinschaft (koinonia). Wir halten es für wichtig, daß ein gründliches Studium über das neue Abendmahlsverständnis erfolgen sollte. Da gibt es Menschen, die den christlichen Glauben verkündigen und aufgrund von Absonderungsgrundsätzen heute noch nicht gemeinsam am Abendmahlstisch sitzen können.“ So ähnlich versichern heute in der Öku-

mene zahlreiche Autoren und Synoden oder Gremien, ihr Abendmahlverständnis praktisch umzusetzen, um die Gemeinschaft erfahrbar zu machen. Ich selbst habe ein tiefes Erlebnis von Abendmahlsgemeinschaft über den damals noch Eisernen Vorhang hinweg gehabt.

Von klassischer Bedeutung wurde allerdings der Beschluß von Daresalam, wo Bekennen, Bekenntnis, Abendmahlsfrömmigkeit und ihre gesellschaftlichen Konsequenzen ganz ineinander verwoben wurden. Und das zu Recht: Im Südlichen Afrika hatte es schwerwiegende Probleme mit der Abendmahlsgemeinschaft von Schwarzen, Farbigen und Weißen gegeben, die durch die staatliche Apartheidspolitik verursacht worden waren. 1977 schon erklärte dann die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes: daß dadurch die konfessionelle Integrität verletzt worden sei. Denn „Kirchen, die die Bekenntnisse der Kirchen unterschrieben haben, verpflichten sich damit, durch ihr tägliches Zeugnis und ihren täglichen Dienst zu bekunden, daß das Evangelium sie ermächtigt hat, als Volk Gottes zu leben. Sie verpflichten sich auch dazu, in ihrem Gottesdienst und am Tisch des Herrn die Brüder und Schwestern anzuerkennen, die zu anderen Kirchen gehören, die dasselbe Bekenntnis akzeptieren.“ Für eine Apartheid am Tisch des Herrn gab es also keine legitimen Gründe. Diese Aussage wurde selbst zu einem Bekenntnis, zu einer Aussage in statu confessionis. Die Grundlage war der Glaube an die Einheit des Leibes Christi, die durch keine staatliche Rassentrennung infragegestellt werden konnte. Es ist schon erstaunlich, welche ungeheure gesellschaftliche und politische Bedeutung diese rein aus dem Glauben abgeleitete Grundüberzeugung und ihre ekklesiologischen Konsequenzen bis zum Suspendierungsbeschluß gegen die Weiße Kirche gehabt hat. Aber die politische Apartheid bleibt hoffentlich ein Sonderfall. Schwieriger wird es natürlich, wenn nicht nur politische Grenzen aufgerichtet werden, sondern wenn es von vornherein volle Abendmahlsgemeinschaft nicht gibt.

Wir unterscheiden ja die volle Interkommunion, einschließlich der Interzelebration (d. h. der Freiheit für die Pfarrer, in jeder beteiligten Kirche das Abendmahl auszuteilen). Dieser Stand ist erreicht nicht nur als Position von Kommissionen bei den Unterzeichnerkirchen der Leuenberger Konkordie. Es ist ganz deutlich, daß diese Gemeinschaft die kirchenrechtlich einschneidendste ökumenische Vereinbarung ist. Sie ist keine Union, aber sie hat natürlich für die EKD erhebliche Bedeutung (EKD auf dem Wege zu einer Kirche, Theologischer Ausschuß etc.!).

Neben der vollen Interkommunion haben wir die offene Kommunion, die nicht notwendig Interzelebration einschließende Abendmahlsgemeinschaft. Hier steht das Abendmahl grundsätzlich offen für kommunizierende Glieder anderer Konfessionen. So hat etwa die VELKD katholische

Christen – etwa aus Mischehen - zur Teilnahme am Abendmahl der lutherischen Kirche eingeladen. Aber das blieb ein einseitiger Akt, der von der katholischen Kirche nicht nur nicht erwidert, sondern schwer kritisiert wurde. Das war und ist in der Anglikanischen Kirche anders, hier besteht gegenseitige offene Kommunion, d. h. die Einladung wird gegenseitig von zwei oder mehreren Kirchen ausgesprochen.

Um geschlossene Kommunion handelt es sich dagegen bei römisch-katholischen oder orthodoxen Partnern, die die Zulassung zum Abendmahl auf die Glieder der eigenen Kirche beschränken (vgl. RGG, 3. Aufl., Bd. 1, Sp. 52f).

Leider war es mir nicht möglich, schon gestern zu Ihrer Tagung zu kommen, da wir seit Montag in der Kirchenleitung fest saßen. So weiß ich nicht, wie weit sie speziell sich beschäftigt haben mit den Folgerungen, die für die Abendmahlsgemeinschaft mit der Anglikanischen Kirche zu ziehen sind. Die Meißener Erklärung schreibt ja gegenseitige offene Kommunion fest und versetzt unsere Kirche und unsere Gemeinden damit in die Lage, in einem sich öffnenden Europa Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern der Kirche von England zu teilen. Es wird ausdrücklich gesagt, daß die Abendmahlsgemeinschaft nach Meißen über die gegenseitige Gastfreundschaft hinausgeht.

Denn es werden nicht nur die Gemeindeglieder an den Tisch geladen, sondern es können „die ordinierten Geistlichen unserer Kirchen – gemäß deren Bestimmungen – das Herrenmahl in einer Weise feiern, die über gegenseitige Gastfreundschaft hinausgeht“. So froh und dankbar uns dieser erreichte Status macht, so ergibt sich dennoch die Einschränkung, daß die volle Austauschbarkeit der Geistlichen nicht erreicht ist, denn Konsekration oder Konzelebration im Sinne von gemeinsamer Konsekration wird weder durch Worte noch durch Gesten in Betracht gezogen. In der Praxis kann ich zwar als ordiniertes Geistlicher nach erfolgter Konsekration die Elemente mit austeilen, aber sie nicht im eigentlichen Sinne spenden. Dieser Unterschied ergibt sich, wie so viele ökumenische Differenzen letztlich aus dem unterschiedlichen Amtsverständnis. Da wir Lutheraner die historische apostolische Sukzession nicht festhalten, fehlt auch in unserem Amt ein entscheidendes Element. Darum schreibt die Anglikanische Kirche in ihrem Kanonischen Recht fest, daß ein ökumenischer Partner die Erlaubnis hat, „to assist in the distribution of the holy sacrament of the Lord's supper to the people at the holy Community“; Canon B 43. Das setzt natürlich dem Austausch von ordinierten Pastoren herbe Grenzen.

Dagegen wurde zwischen der VELKD und der Methodistischen Kirche nach dem Muster der Leuenberger Konkordie Kanzel und Abendmahls-

gemeinschaft vereinbart, auch wenn hier im Blick auf die manducatio impiorum noch Differenzen bleiben. Aber die Gegenwart Christi wird in der gesamten eucharistischen Handlung von beiden gleich anerkannt.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ganz praktisch werden: Die neuen Vereinbarungen über die Gemeinschaft am Tisch des Herrn führen nicht nur zur Entdeckung der bisher fremden Konfession, schon das aber ist außerordentlich heilsam. Durch den ökumenischen Partner werden auch verschüttete Traditionen der eigenen Kirche wieder aktuell. So brachte die Arbeit an den LIMA-Texten und der LIMA-Liturgie z. B. eine ganz neue Einsicht für viele, daß die Epiklese eine alte lutherische agendarische Tradition ist, die freilich verschüttet war. Auch die sonntägliche Praxis des Abendmahls ist sicherlich eine konkrete Erneuerung, die wir aus ökumenischem Lernen entwickelt haben. Der Umgang mit den Elementen nach dem Gebrauch wird behutsamer und ehrfürchtiger, umgekehrt lernen wir aus der Ökumene, daß z. B. die intinctio durchaus ihren alten kirchengeschichtlichen Ort hat, und wenn sie heute aus hygienischen Gründen plausibel erscheint, dann kann man auch hier ökumenisch lernen.

Am Schluß: Versöhnte Verschiedenheit ermöglicht zugleich Treue zum Bekenntnis und zum unverzichtbaren eigenen Beitrag aber: die NEK hört auf die Stimmen der anderen Bekenntnisse, das nicht nur intellektuell, sondern mit der ganzen Person zu tun, das ist der Kern der neuen Abendmahlsgemeinschaft. Das ermöglicht Leben, ohne das Bekenntnis zu verraten.

An das Ende möchte ich ein Wort von Professor Dr. Heinrich Fries stellen, veröffentlicht in dem Buch „Einheit der Kirche“ unter der Überschrift „Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit“ (S. 105): „Geschichtlich Geschehenes kann zwar nicht ungeschehen gemacht werden, aber es kann verändert werden – durch Menschen, durch deren Freiheit, Glauben und Verantwortung“. Und es muß verändert werden, wenn das geschichtlich Gewordene nicht gut war: (Ein) Wort der Regel der Brüder von Taizé. Es lautet: „Finde dich niemals ab mit dem Skandal der getrennten Kirchen. Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi.“

Siehe, so hast du zwei gute Weisen und Ursachen, das Sakrament zu empfangen: die erste, daß du Christus damit dankst und ihn lobst; die andere, daß du auch für dich Trost und Gnade holst. Diese zwei Weisen können nicht böse noch Mißbrauch sein, sondern müssen recht sein und Gott wohlgefallen.

Martin Luther